

Der Wandel in den Dörfern zwingt die Tierhaltungsbetriebe, insbesondere im Bereich der Schweinehaltung zur Aussiedlung in den Außenbereich. Die Ausweisung von Naturschutzgebieten, von Wasserschutz- und Wassereinzugsgebieten, die dichte Besiedlung und anderes zwingen viele Landwirte zu Nutzungseinschränkungen. Der Bedarf der Kommunen an Siedlungsflächen führt zu erheblichen Landverlusten.

Verblieben sind 2.238 landwirtschaftliche Betriebe ab 1 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche im Landkreis Haßberge, davon wirtschaften ca. 75 % im Nebenerwerb. Ca. 1.800 Betriebe stellen Förderanträge am Amt für Landwirtschaft und Ernährung in Hofheim und erhalten Ausgleichsleistungen. Nach den letzten statistischen Erhebungen bewirtschaften nur 61 Betriebe mehr als 100 ha und nur 158 Betriebe zwischen 50 und 100 ha. 763 Milchviehhalter halten 9.455 Milchkühe mit einer Milchleistung von 5.075 l pro Kuh und Jahr. Von 1.605 Schweinehaltern werden 63.391 Schweine gehalten, davon 6.650 Zuchtsauen. Die Schafhaltung ist bei weiter

zurückgehender Anzahl der Schafhalter (171 Betriebe) auf 5.288 Tiere angestiegen. Einen Aufschwung hat gleichfalls die Pferdehaltung erfahren, die sich mit 165 Haltern und 536 Tieren in landwirtschaftlichen Betrieben seit 1971 nahezu verdoppelt hat.

Nach der Angleichung der Erzeugerpreise an den Weltmarkt ist ohne Ausgleichsleistungen in vielen Betrieben eine kostendeckende Produktion nicht mehr möglich. Das Wachstum in der Fläche stößt an natürliche Grenzen. Eine Ausweitung der Tierhaltung scheitert oft an der dichten Bebauung und den strengen rechtlichen Auflagen. Über die Direktvermarktung und über die Erzeugung regional spezifischer Produkte, durch den Anbau nachwachsender Rohstoffe, über Dienstleistungen etc. ergeben sich aber durchaus auch Möglichkeiten. Wer Unternehmer bleiben will, kann unter Einsatz vorhandener Ressourcen, wie Grund und Boden, Gebäudekapazität, Maschinenkapazität, Arbeitskapazität etc. auch Unternehmer bleiben, wenngleich die klassische Produktion vermutlich an Bedeutung verlieren wird.

Hildegard Bayer

Sechzig Jahre Leben auf dem Dorf und für das Dorf

Da ich ein Kriegskind bin (geboren 1941), habe ich die Nachkriegszeit mit der gleichzeitigen Not und Armut, dem langsamen Aufbau, der Hochkonjunktur bis zum heutigen Wirtschaftsstand mit allen Höhen und Tiefen intensiv erlebt. Mein Beitrag soll eine Ergänzung dazu sein, was Landwirtschaftsdirektor Johann Lorenz Prell vom Amt für Landwirtschaft und Ernährung Hofheim/Schweinfurt anderenorts aufgezeigt hat.

Die ersten Erinnerungen sind bei mir der Einzug der Befreiungsmacht, der Amerikaner. Im Kartoffelkeller saßen wir Kinder zusammen mit der Mutter. Einige Männer, die sich nicht im Krieg befanden, hatten weiße

Betttücher am Kirchturm und am Schulhaus und an den Bauernhäusern ausgehängt, hatten die Panzersperren entfernt, damit der „Ami“ ungestört durch unser Dorf ziehen konnte.

Wir wohnten in einem kleinen Bauernhaus, mit uns zusammen eine große Familie aus der Pfalz, dem damaligen besetzten Gebiet. Mit dieser Familie verbindet uns heute noch eine innige Freundschaft.

Der Vater wurde recht bald als Flakhelfer entlassen und konnte sich wieder seinem Beruf als Bauer zuwenden. Im Jahre 1945 verließen uns die Pfälzer, dafür erhielten wir Flüchtlinge aus dem Osten zugeteilt. Auf eng-

stem Raume wohnten wir zusammen, mit ganz fremden Kindern und deren Müttern, die Männer waren entweder in Kriegsgefangenschaft, vermißt oder gefallen. Ende der 40er Jahre – Beginn der 50er Jahre entschärfte sich die Wohnungssituation. An ein altes Ehepaar hatten wir uns so gewöhnt, daß sie bis zu ihrem Lebensende mit uns im Hause wohnten.

Unsere Mutter war eine gutherzige Frau und versuchte mit den Erzeugnissen aus unserer kleinen Landwirtschaft (ca. 10 ha) alle „Esser“ im Hause mitzuversorgen. Da gab es unter uns Kindern schon mal Eifersüchteleien, wer das größere Stück Brot abbekam. An den Kirchenfesten wurden alle zum „Festtisch“ gebeten und ich sehe heute noch so manche Träne in den Augen unserer Flüchtlinge.

Für uns Kinder war es eine entbehrungsreiche und eine lehrreiche Zeit. Wir haben auch die Sorgen und Nöte unserer Eltern miterlebt. Ich weiß ganz gut, daß meine Mutter, um uns Kinder zu kleiden, so manches Pfund Butter, so viele Eier oder geräuchertes Fleisch schwarz eingetauscht hat.

Zu Beginn des Jahres 1950, als es wieder Arbeit gab, die landwirtschaftlichen Erzeugnisse für Geld verkauft werden konnten, ging es in der Familie etwas sorgloser zu. Die großen Geschwister hatten da schon die Möglichkeit die Landwirtschaft auch schulisch zu erlernen. Da ich etwas jünger war, stand mir die Möglichkeit offen eine Fremdlehre zu machen und diese mit dem Gesellenbrief abzuschließen.

Die kirchliche Jugendarbeit erlebte eine Blüte und ich engagierte mich in der Katholischen Landjugendbewegung (KLB). Der Besuch der Landvolkshochschule war eine Selbstverständlichkeit. Hier habe ich neben dem Elternhaus sehr vieles für meine Persönlichkeitsentwicklung gelernt und mir eingeprägt.

Durch die Heirat im Jahre 1963 wurde ich selbst Bäuerin, zur damaligen Zeit mit 15 Hektar noch ein Vollerwerbsbetrieb. Aber schon recht bald, etwa 1965/66, zeichnete sich bereits der Trend zum „Wachsen oder Weichen“ ab. Die Einrichtungen wie Maschi-

nengemeinschaften und Maschineringe ermöglichten außerlandwirtschaftlichen Zuerwerb. Mein Mann ging schon ab 1968 einem neuen Beruf nach und wechselte in die Bauwirtschaft. Die Kinder waren noch klein, wir hatten Milchviehhaltung und Schweinemast mit Aufzucht. Da die Eltern meines Mannes bereits verstorben waren, kam bei uns beiden die Überlegung, auf die Milchviehhaltung und Nachzucht zu setzen. Ich persönlich hatte zu Milchvieh und Kälbern schon immer mehr Bezug als zur Schweinehaltung. So kam als Fruchtfolge Silomais hinzu. In der Mitte der 70er Jahre, während der Hochkonjunktur in der Bauwirtschaft, wurde mein Mann Geschäftsführer und Bauleiter von ca. 150 Beschäftigten. Diese neue Aufgabe brachte für ihn viele Arbeitsstunden mit sich und die Mithilfe meines Mannes in der Landwirtschaft war sehr eingeschränkt.

Immer mehr und intensiver leitete ich unseren Betrieb selbständig, nahm an Nebenerwerbsfortbildungslehrgängen regelmäßig teil und stellte die Fruchtfolge, den Düngerplan und Spritzplan selbständig auf. Es macht mir unheimlich viel Spaß, als Bäuerin im Nebenerwerb selbständig agieren zu können. Ich konnte mit sämtlichen Maschinen (außer dem Mähdrescher) fach- und sachgerecht umgehen und konnte mich im Ernteertrag mit den Berufskollegen messen. Das war Ansporn, auf dem Erreichten nicht auszuruhen.

Da ich als Vorsitzende der Katholischen Landvolkbewegung (KLB) sowohl im Kreis als auch als Diözesan- und Landesvorsitzende tätig war, kam die Anfrage, mich im Kreis Haßberge politisch zu betätigen. So stellte ich mich 1978 als Kreisrätin zur Wahl und konnte ein sehr gutes Wahlergebnis einfahren. Zusammen mit noch vier Frauen erhielten wir das Vertrauen der Kreisbürger/innen.

Neue Aufgaben und politische Pflichten mußten bewältigt werden. Dazu kam noch, daß sich ein drittes Kind anmeldete. Jetzt hieß es neu planen, besonders im landwirtschaftlichen Bereich. Schweren Herzens entschloß ich mich, viehhlos die Landwirtschaft zu betreiben. So wurde der Maisanbau eingestellt, dafür kam der Rapsanbau dazu. Stolz war ich immer, wenn ich als Beruf „Bäuerin“

sagen konnte. Die gesamte Arbeit, Haushalt, Bäuerin, Öffentlichkeitsarbeit zu bewältigen, war für mich immer eine Sache der Organisation. Gottseidank ist mir das zusammen mit meiner Familie auch meistens gelungen. Darauf bin ich stolz und glücklich, auch daß aus den Kindern gute und verantwortungsbewußte Menschen geworden sind.

Bei den Kommunalwahlen 1996 stellte ich mich auf Drängen vieler Mitbürger/innen als Bürgermeisterin, zusammen mit einem Mitbewerber, zur Wahl und erhielt auch das Vertrauen mit absoluter Mehrheit. So wurde ich bzw. bin ich jetzt eine Bürgermeisterin im Landkreis Haßberge bei 25 männlichen Kollegen.

Wenn ich heute zurückblicke muß ich feststellen, daß ich als praktizierende Bäuerin die vom Amt für Landwirtschaft Hofheim/Schweinfurt getroffenen Aussagen über die Umstrukturierungen in der Landwirtschaft in unseren Dörfern hautnahe mitempfunden und

miterlebt habe. Als Vorsitzende eines ländlichen Erwachsenenverbandes war es mir in der Bildungsarbeit immer wichtig, Entwicklungen, die sich anbahnten oder abzeichneten, kritisch zu sehen und das Beste daraus zu machen. Ich denke hier z. B. an die Dorf-erneuerung, die Schulreformen, die Bildung von Schulsprengeln, die Kindergärten in den kleinen Dörfern zu lassen, die Neubürger (Siedlungen) mit den alteingesessenen Bürgern (Dorfkern) zusammenzubringen und dazu beizutragen, daß es ein gutes und intaktes Vereinsleben gibt. Wichtig war und ist mir noch heute die Kirche im Dorf, d. h. kirchliches, christliches Leben muß im Zusammenleben der Dorfbewohner zu spüren sein. Die Menschen sollen ihr Handeln und Tun vom christlichen Gedankengut, aus der christlichen Soziallehre, ableiten. Ich hoffe und wünsche, daß es in Zukunft auch der nächsten Generation gelingt unsere Dörfer lebens- und liebenswert zu gestalten und zu erhalten.

Heinrich Stier

Bauernkrieg 1525 – Bauernhofsterben heute – Betrachtung nach 475 Jahren.

Denkt man in unserer Zeit an Krieg, wo er doch in unserem Land schon fast ein Menschenalter zurückliegt, so fällt es unserer Generation schon sehr schwer, sich die unseelige Zeit um 1500 vorzustellen.

Unterdrückung der Landbevölkerung durch Landesherren, Fürsten, Klöster und Obrigkeiten, Hilflosigkeit und Schwächen, Krankheiten, Unterernährung und immer wieder Schutzlosigkeit machten der damaligen Menschheit sicherlich schwer zu schaffen. Furcht, Angst, Ungewißheit war jedem Bürger in Stadt und Land schon mit in die Wiege gelegt. – Um bei Vergleichen zu bleiben, müßte man gleich fragen: Ist das heute

anders? Ist es wörtlich genommen nicht manchmal etwa genauso?

Die damalige Gesellschaft war hinreichend mit Zwängen ausgestattet, Heute, – an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend, gibt es nicht weniger Zwänge, jedoch sicher keine solche Unterdrückung mehr. Und würde ein Mensch von damals die heutige Welt sehen? Teilweise würde er sie sicher als Paradies sehen, – oder vielleicht auch als Hölle, wenn er z. B. das Bauernhofsterben erleben würde?

Wir haben Lebensstandard, Menschenrechte, gesichertes Eigentum, Vorsorge in